

THEATER FREIBURG

BETTLEROPER

Ein Schauspiel. Mit Musik von Bernadette La Hengst



»Frä. B.'s Reise wird angeleitet vom letzten, großen Paradoxon unserer Zeit: Sie muss heute mehr ausgeben als gestern, damit es ihr morgen nicht schlechter geht als heute. Bitte wie? Das geht doch nie und nie zusammen. Das ist ja wie »mit ohne Ketchup«. Das kann doch gar nicht gehen. Ich glaub, ich krieg' die Krise.«

Anna Böger in »Bettleroper«

BETTLEROPER

Ein Schauspiel. Mit Musik von Bernadette La Hengst

»Wir stecken mitten in einer Krise, das haben wir inzwischen begriffen. [...] Unsere Wirtschaft ist geschwächt, als Konsequenz aus Gier und Unverantwortlichkeit bei einigen Wenigen - aber auch, weil wir als Kollektiv versäumt haben, harte Entscheidungen zu treffen und diese Nation auf die neue Zeit vorzubereiten.«

Barack Obama in seiner Antrittsrede

BETTLEROPER

Ein Schauspiel. Mit Musik von Bernadette La Hengst

MIT: **Anna Böger, Bettina Grahs, Bernadette La Hengst, Melanie Lüningshöner; Frank Albrecht, André Benndorff, Nicola Fritzen**

BETTLERCHOR: **Christine-Sophie Arnold, Dietrun Jochim, Jeannette Joseph, Johanna Krause, Sonja Seelig; Falko Gottsberg-Jakobs, Hannes Gotzes, Uli Hermann, Georg Kaiser, Hannes Moritz, Wolfgang Steidel**

TEXTFASSUNG: **Christoph Frick, Bernadette La Hengst, Carolin Hochleichter & Ensemble**

REGIE: **Christoph Frick**

BÜHNE & KOSTÜME: **Clarissa Herbst**

MUSIK: **Bernadette La Hengst**

DRAMATURGIE: **Carolin Hochleichter**

REGIEASSISTENZ: **Inda Buschmann, Anne Catrin Carstens**

AUSSTATTUNGSASSISTENZ: **Johannes Storch**

INSPIZIENZ: **Arno Fliegau**

REGIEHOSPITANZ: **Sascha Flocken, Juliane Metzker**

DRAMATURGIEHOSPITANZ: **Anna Zinke**

PRAKTIKUM: **Judith Binder**

ABENDSPIELLEITUNG: **Inda Buschmann, Anne Catrin Carstens**

LICHT: **Rico Gerstner**

TON: **Sven Hofmann**

REQUISITE: **Massoud Ghanbarnia**

AUFFÜHRUNGSDAUER: **Erster Teil ca. 1 1/2 Stunden,
im Anschluss Suppenküche und mehr**

PREMIERE AM 23. JANUAR 2009, KLEINES HAUS

LEITUNG DER ABTEILUNGEN:

TECHNISCHER DIREKTOR: **Matthias Plümer** WERKSTÄTTENLEITER: **Alexander Albiker** TECHN. ASSISTENZ: **Anne Schmieger** TECHN. LEITUNG: **Günter Fuchs**

BELEUCHTUNG: **Markus Bönzli** DEKORATION: **Hans-Peter Riegger**

HAUSTECHNIK: **Fritz Busset** MALSAAL: **Hans-Jörg Tita** MASKE: **Michael Shaw**

REQUISITE: **Josef Molnar** RÜSTMEISTER: **Raphael Weber** SCHLOSSEREI: **Bernd Stöcklin** SCHNEIDEREI: **Jörg Hauser** SCHREINEREI: **Robert Krauß**

THEATERPLASTIK: **Reinhard Pilardeaux** TONTECHNIK: **Marko Siegmeier**

TEXTNACHWEISE:

Barack Obama, Mit dem heutigen Tag stehen wir wieder auf, Antrittsrede als Präsident der USA vom 20.1.2009; Karl-Heinz Schönfelder, John Gays Bettleroper, in: John Gay, Die Bettleroper, Verlag Philipp Reclam Junior, 1960, S. 148; Robin Bew, Bitte anschnallen, in: The Economist, Das Magazin, Nr. 49, 6.12.-12.12.08; Wilhelm Genazino, Momentweise betäubt. Über das Betteln, zuerst erschienen in: »Schicht! Arbeitsreportagen für die Endzeit« im Suhrkamp Verlag, herausgegeben von Johannes Ullmaier, initiiert und gefördert im Programm »Arbeit in Zukunft« der Kulturstiftung des Bundes, Copyright: Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2007. Das Stückzitat am Ende der Einleitung ist ein Originalbeitrag von Frank Albrecht.

PROBENFOTOS: Maurice Korbel

TITEL: Melanie Lüningshöner

BILD 1: Uli Hermann, Falko Gottsberg-Jakobs; BILD 2: Frank Albrecht, Georg Kaiser, Hannes Gotzes, André Benndorff, Christine-Sophie Arnold; BILD 3: Anna Böger, Johanna Krause, Sonja Seelig; BILD 4: André Benndorff, Bernadette La Hengst, Hannes Moritz; BILD 5: Ensemble; BILD 6: Bernadette La Hengst; BILD 7: Jeannette Joseph, Bettina Grahs; BILD 8: Frank Albrecht, Dietrun Jochim; BILD 9: Christine-Sophie Arnold; BILD 10: Nicola Fritzen, Frank Albrecht, Melanie Lüningshöner, André Benndorff

VORVERKAUF: *Tel. 0761 201 2853 oder www.theater.freiburg.de*

IMPRESSUM:

HERAUSGEBER: *Theater Freiburg, Spielzeit 2008/9, Programmheft Nr. 16*

INTENDANTIN: *Barbara Mundel* REDAKTION: *Carolin Hochleichter* MITARBEIT: *Anna Zinke* GRAFIK: *Vélvet, Luzern*

SATZ: *creativ.satz - Christian Simon, Gundelfingen* DRUCK: *Simon Druck GmbH & Co, Freiburg*

ANZEIGENVERWALTUNG: *Wolfgang Schröder, T. 0761 201 2852, wolfgang.schroeder@theater.freiburg.de*

BILD- & TONAUFNAHMEN WÄHREND DER VORSTELLUNG SIND NICHT GESTATTET.

BETTLEROPER

Der Titel ›Bettleroper‹ stammt ursprünglich von John Gay, der mit seiner ›Beggar's Opera‹ im Jahr 1728 eine Parodie auf das englische Großbürgertum geschaffen hat. Darin stellt er – völlig entgegen der damaligen Konvention – nicht die Reichen und Schönen ins Zentrum, sondern die Armen am Rande der Gesellschaft. Mit der Figur des Bettlerkönigs Peachum, die sich an dem bekanntesten englischen Verbrecher des 18. Jahrhunderts, Jonathan Wild, orientiert, wird gleichzeitig der damalige britische Premier Robert Walpole karikiert. Gay legt seinen Figuren die Sprache der ›upper class‹ in den Mund und lässt sie ihre Bettel-Geschäfte mit den gleichen Worten aushandeln, wie dies die gut situierten Herren auch getan hätten. Sie bilden ein Subsystem der bestehenden Gesellschaft und spiegeln diese in all ihren Strukturen und Strategien. Dieser Affront hat im England des 18. Jahrhunderts nach anfänglicher Skepsis großen Erfolg gefeiert: »Weder Shakespeares ›Hamlet‹ noch irgendeine andere der im Drury Lane-Theater gespielten klassischen Tragödien vermochte [...] mit John Gays Balladenoper zu konkurrieren. Ihre erstaunliche Beliebtheit verdankte sie der Wahl des Stoffes, der deutlich zutage tretenden politischen, sozialen [...] und musikalischen Satire, sowie den zahlreichen, nach volkstümlichen Melodien verfaßten Liedern und Balladen [...]. Von London aus trat sie ihren Siegeszug rund um den Erdball an.« Nachdem es im 19. Jahrhundert ein wenig ruhiger um das Stück war, wurde die deutsche Übersetzung von Elisabeth Hauptmann, genau 200 Jahre später, Grundlage für die Entstehung der ›Dreigroschenoper‹ von Bertolt Brecht und Kurt Weill. Auch für Brecht stand die sozialpolitische Dimension im Zentrum des Interesses: »Sie werden jetzt eine Oper hören. Weil diese Oper so prunkvoll gedacht war, wie nur Bettler sie erträumen, und weil sie so billig sein sollte, dass Bettler sie bezahlen können, heißt sie ›Die Dreigroschenoper‹.« In vergleichbarer Art und Weise haben andere Autoren und Theatermacher im Laufe der Geschichte verschiedene Bearbeitungen und Aktualisierungen vorgenommen. So beispielsweise auch Rainer Werner Fassbinder, der 1969 die Geschichte für sein ›antiteater‹ in die Münchner Subkultur der 68er übersetzt hat. Er nimmt John Gays Vorlage zum Anlass, Beziehungen zwischen sex, crime und money durchzuspielen.

In der Beschäftigung mit den verschiedenen Übersetzungen und Fassungen wird deutlich, dass es bei dieser Thematik immer um eine Übertragung in die der jeweiligen Zeit entsprechenden politischen und sozialen Kontexte geht. So hat das Theater Freiburg eine eigene, neue Fassung der ›Bettleroper‹ entwickelt, bei der die Beschäftigung mit dem Leben in Armut als Ausgangspunkt stand: Den Menschen und Zuständen am Rande der Gesellschaft gilt auch das Interesse unserer Bettleroper.

In diese Auseinandersetzung sind verschiedene zeitgenössische Dokumente aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft eingeflossen. So war z.B. der Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung ›Lebenslagen in Deutschland‹ genauso Grundlage wie das aktuelle Regierungsprogramm der CDU/CSU ›Deutschlands Chancen nutzen. Wachstum. Arbeit. Sicherheit.‹ Die Politik definiert sich in diesen Texten nach wie vor als Währungs- und Zukunftshüter. Doch droht uns allen vielleicht schneller als gedacht die potentielle Armut? Welche Parameter lassen uns noch daran glauben, dass dem nicht so sei?! Die Entwicklungen auf den Finanzmärkten jedenfalls haben die negativen Aussichten mehr als bestätigt: »Die Zeiten werden hart, und viele der größten Wirtschaften der Welt werden 2009 schrumpfen. [...] Statt mit einer schweren Rezession können wir mit einer mildereren und dafür länger andauernden rechnen. [...] Insgesamt ist abzusehen, dass 2009 als das schwächste Weltwirtschaftsjahr seit den Nachwehen der geplatzten Dotcom-Blase von 2002 in die Geschichte eingehen wird.« Um sie alle optimal auf die bevorstehenden Zeiten vorzubereiten, bieten wir mit unserer Bettleroper ein musikalisches Training. Dafür haben wir – neben den sechs Schauspielerinnen und Schauspielern aus dem Ensemble des Theaters – Freiburger Expertinnen und Experten auf die Bühne geholt: Christine-Sophie Arnold, Hannes Gotzes, Falko Gottsberg-Jakobs, Uli Herrmann, Dietrun Jochim, Jeannette Joseph, Georg Kaiser, Johanna Krause, Sonja Seelig, Hannes Moritz und Wolfgang Steidel sind zum Teil ohne festen Wohnsitz, zum Teil Hartz-4-Empfänger, zum Teil Bauwagenbesitzer und zum Teil (ehemalige) Bettler oder Flaschensammler. Gemeinsam versuchen wir einen Hartz-4-Antrag auszufüllen oder einen ›Very lonely planet‹ für Freiburg aufzustellen, einen Stadtplan, der uns zeigt, an welchen Orten wir in finanzieller oder anderer Not auf Hilfe hoffen dürfen. Kann man gut betteln? Besser betteln? Was macht einen erfolgreichen Bettler aus? Was können Bettler von Schauspielern lernen und umgekehrt? Bestehende Grenzen und Maßstäbe heben sich so immer wieder auf und es gibt – besonders im gemeinsamen Singen – kein Gegenüber mehr, kein ›die Armen‹ auf der einen Seite und ›wir Reichen‹ auf der anderen, kein ›die Bettler‹ und ›wir Schauspieler‹. Tatsächlich sind unsere aktuellen Lebenslagen von einer Vielzahl komplexer Faktoren abhängig, die wir keinesfalls alle selbst in der Hand haben: »ZUFRIEDEN!!! Was heißt denn hier ›zufrieden‹?! Darum geht es doch gar nicht. Es geht um das MINIMUM! Es geht um grad mal die MENSCHENWÜRDE!!! Um das EXISTENZMINIMUM. Um das KULTURMINIMUM. Um das MINIMUM AN GESELLSCHAFTLICHER TEILHABE. Ich bin doch nicht ZUFRIEDEN. Ich bin MENSCH! Das ist doch kein ZUSTAND! Das ist ein PROZESS!«

Carolin Hochleichter

DIE SONGS

WER HAT DAS GELD VERSTECKT?

Es ist verbrannt, verpufft, verschwunden.
Wir haben die Krise überwunden.
Zweitklassige Kredite.

Wo ist es hin? Wo ist es hin?
In Berlin? In Berlin?
Wir wollen Rendite, Rendite.

Warum sollen nicht auch Arbeitslose drei Häuser kaufen können?

Im Turme der Commerzbank
die suchen nach dem Geld
Die Reichen sind zu reich,
der Mittelstand will auch mal ran,
und will auch Häuser kaufen,
wer leiht ihnen das Geld?
na, die werden sich bedanken.

sind 300 Experten,
und nach den Werten...
die Armen sind zu arm,
und ist jetzt außer Rand und Band
mit Champagner sich besaufen,
Die Banken, die Banken,

In der Wüste von Nevada
Jetzt haben sie nichts mehr,
Vom Staat, vom Staat, vom Staat.

wurden Millionen zur Marmor.
Wo kriegen sie die Millionen her?

Und wer hat den gewählt?
Da haben wir den Salat.
bei der Finanzagentur.
Das ist ein weites Feld

Das ist doch unser Geld.
Jetzt müssen sie betteln gehen,
Woher hat die das nur?
in der Wirtschaftswelt.

Staatsanleihen und Bonds
Wer hat das denn bezahlt?
Woher?
Die sind doch selber pleite.

(Man nennt es auch Kredite)
Investmentfonds. Investmentfonds.
Aus den USA.
Das ist leider die andere Seite...

Und wer hat das Geld versteckt?
Eben hier und schon ist es weg.
Und wer hat das Geld versteckt?
Eben hier und schon ist es weg.
Es ist weg (weg, weg, weg).

MITLEID

Ich schau dir in die Augen,
wir sind uns nicht so unähnlich,
Es gibt ein paar Zeichen, an denen ich
erkennen kann,
dass wir aus ein und derselben Welt
stammen,
doch deine Codes kann ich nicht lesen,
dafür bin ich immer zu sicher gewesen
du bist mir zu fremd, nein, das geht mir
zu weit,
du kannst nicht bei mir schlafen, nein,
ich hab keine Zeit...

Mitleid, ohoho Mitleid...

Und wenn ich nachts allein die Wölfe
anheule,
und mein ganzes Leben hinter mir zu
liegen scheint,
dann denke ich an die Bosse der Banken,
die zur Gosse hinwanken,
und nachts auf der Brücke stehen,
und nicht darunter,
ihr weint heimlich in eure Kopfkissen,
den Neid habt ihr euch verdient,
mein Mitleid kriegt ihr gratis dazu.
Gebt mir einfach euer schlechtes
Gewissen,
und geht einen Mond lang in meinen
Schuhen,
Armut ist Arbeit, nur zu schlecht bezahlt,
nehmt unser Elend, dann seid ihr endlich
befreit...

Mitleid, ohoho Mitleid...

Mitleid mit denen, die unter uns stehen.
Mitleid ist doppeltes Leid,
Mitleid ist Religion,
und der Armen Lohn,

doch davon wird niemand reich.
Mitleid trägt ein goldenes Kleid,
mit Mitleid kauf ich mich frei
von Armut als Königin der Einsamkeit,
ohne Mitgefühl sind wir allein.

ABSTIEG

Abstieg Abstieg Abstieg
Angst vor dem Abstieg

Monetäre Armut
Relatives Armutsrisiko
Die Reformbilanz der Bundesregierung
kann sich sehen lassen
Unternehmen reduzieren ihre
Wertschöpfungstiefe
und ordnen die betrieblichen
Wertschöpfungsketten neu
Die Schwächephase wurde überwunden

Der Schlüssel zur Armutsvermeidung ist
Bildung und Beschäftigung
Soziokulturelles und physisches
Existenzminimum
Mortalitätsrisiko hängt mit
Einkommenshöhe zusammen
Von Transferleistungen unabhängig sein
Negative Einkommenssteuer

Beschäftigungsaufschwung kommt bei
allen an
Sozialtransfers verringern Armutsrisiko
Bedarfsorientierte Grundsicherung
Für Personen mit multiplen
Vermittlungshemmnissen
Perspektive 50plus
Die in der Schwächephase
der Konjunktur eingeleiteten
Arbeitsmarktreformen der vergangenen
Jahre sind erfolgreich

Sie haben den konjunkturellen
Aufschwung begünstigt
Alle Bemühungen müssen darauf ausge-
richtet sein Vollbeschäftigung zu erreichen
Reichtum besitzt ohne Zweifel eine hohe
Attraktivität

GRUNDEINKOMMEN LIEBE

Armut macht das Leben süß,
süß-sauer wie ein Abschiedskuss,
und bitter wie Medizin.

Die Krise hat mich in der Hand,
und fuhr mich beinahe an die Wand,
nur fehlte mir das Benzin.

Mein Portemonnaie ist immer leer,
doch irgendwo krieg ich immer was zu
essen her,
ich bin ein Meister der Improvisation.
Die Liebe ist wie freie Kunst,
ich glaub nicht ans Geld, ich glaub an uns,
und unsere kreative Depression.

Ich habe nie das, was ich brauch,
jenseits von diesem Geldkreislauf,
mein Leben ist ein Skigebiet.
Im Slalom fahr ich durch die Welt,
ich suche Liebe, auch ohne Geld,
und singe dir dieses Lied.

Gerichtsvollzieher sind gekommen,
und haben alles mitgenommen,
wie Diebe, doch jetzt bin ich aufgewacht.
Ich bin frei und unvoreingenommen,
gib mir bedingungsloses
Grundeinkommen,
als Liebe heute Nacht.

Chor: Komm, Komm,
Grundeinkommen...

FLASCHENFOLK

Ich bin der Flaschensammler,
und ich sammle Flaschen,
so wie andere Autos oder Frauen,
ich hab die Taschen voll Flaschen,
und den Kopf ohne Flausen,
ein Mülleimer kann eine Ketchup-Mine
sein,
ich sammle
braune Flaschen, schwarze Flaschen,
ich kann lesen darin wie in einem guten
Buch,
bunte Flaschen, Hauptsache
Pfandflaschen,
sie sind mein Segen und sie sind mein
Fluch.

Ich hab mir abgewöhnt,
die Stadt als Stadt zu sehen,
ihre Häuser als Heimat,
und ihre Straßen zum Weggehen,
die Lokale als Einladung,
die Frauen als Geliebte,
die Schaufenster als Kaufanreiz,
ich bleibe niemals stehen.
Und wenn ich aus dem Supermarkt wie-
der heraus komme,
hab ich mehr Geld als vorher.
Und auch, wenn ihr darüber lacht,
muss ich euch sagen,
dies ist die härteste Form
der freien Marktwirtschaft.

Ich esse Suppe, die so dünn ist wie das
Leben,
und doch so warm, wie die Liebe einmal
war.
Der Himmel kann ja nichts dafür,
dass wir nur am Geld kleben,
es wird bestimmt nicht besser werden
dieses oder nächstes Jahr.

denn Träume sind gefährlich,
sie führen zu nichts,
und wenn doch, dann ist es leider viel zu
spät,
für das Glück,
denn sie bringen mich nur zurück
in diese Realität.

ANGST ALS ANTRIEB

Biete Blutspende für Regiokarte.
Und neue Zähne als eine harte
Währung sind eine gute Investition,
besser als der Riesterantrag, der jetzt schon
seit Jahren auf meinem Schreibtisch liegt,
und mich mit den müden Augen meines
Vaters ansieht.

Angst als Antrieb. Adrenalin!
Angst als Antrieb. Mehr Disziplin!
Angst als Antrieb. Arge Termin!
Angst als Antrieb. Gibt mir Energien!

Achtung Achtung! Kulturnotfall!
Alle bleiben wo sie sind, dies ist ein
Überfall,
Tote und Verletzte gibt es überall,
und Angst hat einen Lohn in diesem
Schweinestall.
Beim Bankgespräch hab ich einen
Hitzeschub,
der Blutdruck steigt und mir wird alles
zu viel,
was hat Geld mit Gewalt zu tun?
und wie zum Teufel kriege ich mein Ich
stabil?

Angst als Antrieb. Adrenalin!
Angst als Antrieb. Mehr Disziplin!
Angst als Antrieb. Arge Termin!
Angst als Antrieb. Gibt mir Energien!

AVANTGARDE BETTLER

Wir sind
Raum-Bettler, wir sind Traum-Bettler,
Wir sind Liebes-Bettler, Überlebens-
Bettler,
Wir sind Todes-Bettler und
Wunschdenken-Bettler,
wir sind am Ende die neuen Bettler,
wir sind
Bio-Bettler, Anti-Nazi-Bettler,
wir sind Spießler-Bettler und Bourgeoisie-
Bettler,
wir sind digitale Bettler, Boheme-Bettler,
analoge Bettler und unbequeme Bettler,
Avantgarde-Bettler...

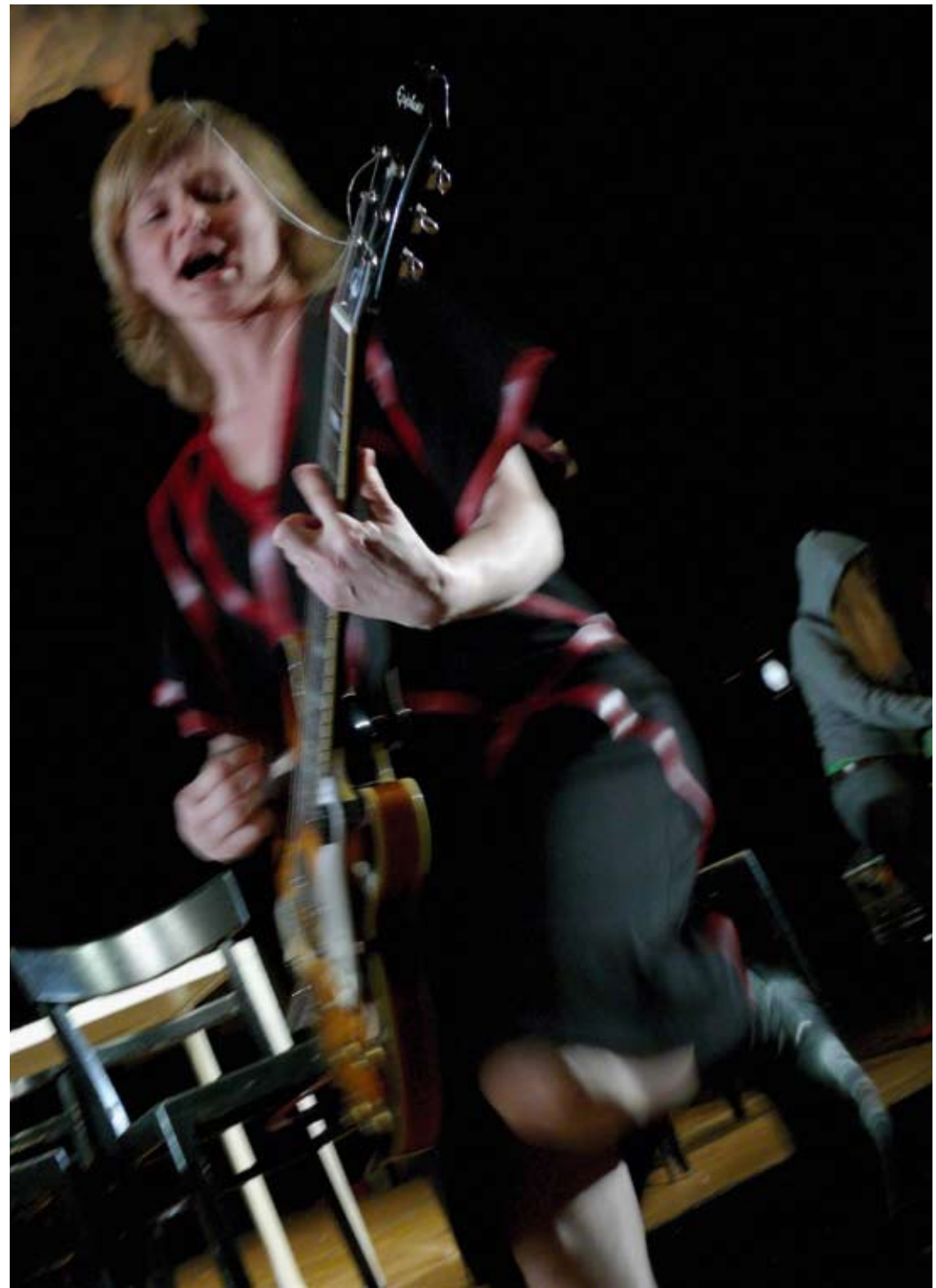
Wir sind
Börsen-Bettler, Investoren-Bettler,
wir sind Pleite-Bettler, und Verloren-
Bettler,
selbständige Bettler, Ohne-Kapital-
Bettler,
flexible Bettler und mobile Bettler,
wir sind
globale Bettler und Schuldenberg-Bettler,
badische Bettler und Bodenstand-Bettler,
wir sind Heile-Welt-Bettler, Brot-und-
Wasser-Bettler,
wir-sind-die-die-ih-braucht-um-euch-
besser-zu-fühlen-Bettler.
Avantgarde-Bettler...
Avantgarde-Bettler...
Wir sind
freischaffende Bettler, Freie-Bürger-
Bettler,
wir sind Banken-Bettler, Schweizer-
Franken-Bettler,
wir sind laute Bettler und beklaute
Bettler,
und Wir-besitzen-nur-das-was-wir-am-
Körper-tragen-Bettler,

eine Hand voll Bettler, wir sind Rock'n-
Roll-Bettler,
wir sind Außen-vor-Bettler und Innen-
drin-Bettler,
und wir schlafen auf der Straße, egal bei
welchem Wetter,
Wir sind froh, dass wir kein Geld haben,
denn sonst wär'n wir Bankrott-Bettler.
Avantgarde-Bettler..
Avantgarde-Bettler..
(Die besten Bettler..)

Alle Texte von Bernadette La Hengst (www.lahengst.com)
Die CD mit allen Songs ist an der Theaterkasse erhältlich.



Im Februar 2009 zahlen alle Hartz-4-Empfänger anlässlich der Thementage
nur 3,50 € für alle Veranstaltungen des Theater Freiburg.



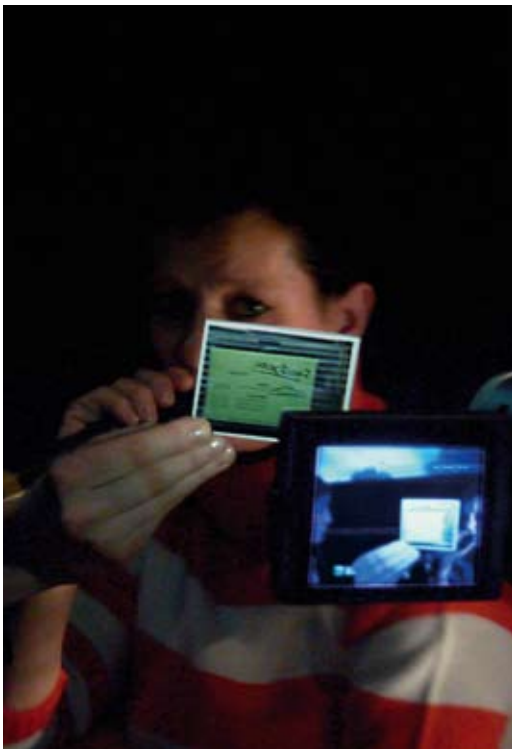
MOMENTWEISE BETÄUBT. ÜBER DAS BETTELN

Wilhelm Genazino

Der Regionalzug stand im Hauptbahnhof und wartete auf seine Abfahrt. Es war Frühabend, noch immer hasteten Arbeiter und Angestellte in den Zug. Sie hatten müde Gesichter und suchten nach einem stillen Winkel. Das war nicht ganz einfach, weil der Zug schon fast überfüllt war. Die Leute hatten einen viel zu langen Arbeitstag hinter sich und zeigten ihre Erschöpfung. Viele von ihnen fingen an zu essen und zu trinken. Sie holten kleine Pizzastücke, Brezel und belegte Brote aus ihren Taschen. Vermutlich hatten die Menschen keinen richtigen Hunger, aber das Essen und Trinken tröstete sie darüber hinweg, daß sie nach dem langen Tag jetzt auch noch in einem stinkigen Zug sitzen und wertvolle Zeit für die Heimfahrt hinopfern mußten. Endlich ruckelte der Zug los. Die meisten Heimkehrer schauten aus dem Fenster, obwohl es außer Baukränen, verkommenen Stellwärterhäuschen und grau gewordenen Gleissträuchern kaum etwas zu sehen gab.

In dieser Situation öffnete sich die Schiebetür und ein Bettler trat ein. Es war ein Mann Mitte vierzig und er machte einen nicht einmal sehr heruntergekommenen Eindruck. Sein finsternes Gesicht allerdings zeigte die lange Konfrontation mit dem Mangel und der Scham. Es war mager, grau, bitter, durchfurcht von Falten. Ernst und starr hielt er seinen Pappbecher jedem Fahrgast vor die Brust. Ich wunderte mich nicht, daß der Mann erfolglos blieb. Kein einziger Reisender fuschelte in seiner Hosentasche nach einer Münze. Am abwesendsten waren die Frauen. Sie wendeten ihre Gesichter ab und sahen noch eine Spur beleidigter auf die öden Bilder draußen. Als Erklärung drängte sich auf: Der Bettler hat die Leute zum falschen Zeitpunkt erwischt. Er stellte sich nicht vor, daß sie einen Arbeitstag vergessen wollten und daß die Heimfahrt für sie vielleicht die ersten ruhigen Minuten des Tages brachte. Ausgerechnet dieser kümmerliche Rückzug wird von einem Bettler und seinem aufdringlichen Gehabe gestört. Seine verächtliche Miene zeigte deutlich, daß er die Angebettelten für schuldig hielt. Sie hatten einen Arbeitsplatz, er hatte einen Pappbecher.

Sie durften müde sein, er war nur gereizt. Der gewöhnliche Bettler glaubt, daß die anderen an seinem Schicksal heimlich mitgewirkt haben. Weil er nicht herausfinden kann, was die anderen haben und was er nicht hat, wirkt sein Habitus besonders unangemessen. In ihrem Ressentiment wollen viele Bettler nicht wahrhaben, daß auch die Angebettelten knapp bei Kasse sind. Die Angebettelten haben teure Kinder, sie müssen überhöhte Mieten zahlen, die Ratenzahlungen drücken, der nächste Urlaub ist schon mal gestrichen; da bleibt für Bettler nicht viel übrig. Die Erfolglosigkeit macht viele Bettler angriffslustig; wenn sie nichts oder zu wenig kriegen, werden sie pampig.



Die Folge ist, daß sie ihrerseits geschmäht werden. Viele Bettler klagen darüber, daß sie beschimpft werden, auch von Menschen, die sie gar nicht angebettelt haben.

Der Affekt gegen Bettler geht, fürchte ich, in seinen Wurzeln noch heute auf die Art und Weise zurück, wie die Nationalsozialisten das Bettlerproblem »gelöst« haben. Am 23. Februar 1937 ordnete SS-Chef Himmler an, daß Personen, deren »asoziales Verhalten die Allgemeinheit gefährdet«, in Schutzhaft zu nehmen seien. Betroffen waren damals hauptsächlich kleine Ladendiebe, Landstreicher, Zigeuner, Hausierer, Arbeitsscheue, Prostituierte, Raufbolde, Querulanten, »Müßiggänger« – und eben auch Bettler. Schon ein knappes Jahr später, am 16. Januar 1938, verschärfte Himmler seinen Erlass dahingehend, daß der genannte Personenkreis im Rahmen von »überraschenden Zugriffen« von der Straße weg verhaftet und sofort ins Konzentrationslager Buchenwald eingeliefert werden mußte. Bemerkenswert erscheint, daß Himmlers Erlasse zwar einerseits die »öffentliche Ordnung« sichern helfen sollten, daß sie andererseits aber unverhüllt dazu dienten, dem System fehlende Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen.

Es gab in den dreißiger Jahren einen eklatanten Landarbeitermangel, den Göring mit Hilfe eines Vierjahresplans beseitigen wollte. In einem Vortrag des SS-Oberführers Greifelt, der seinerzeit Chef der »Dienststelle Vierjahresplan« im »Persönlichen Stab des Reichsführers SS« war, heißt es: »Bei der angespannten Lage am Arbeitsmarkt war es ein Gebot der nationalen Arbeitsdisziplin, alle Personen, die sich dem Arbeitsleben der Nation nicht einpassen wollten und als Arbeitsscheue und Asoziale dahinvegetierten und Großstädte und Landstraßen unsicher machten, auf dem Zwangswege zu erfassen und zur Arbeit anzuhalten.« Unangenehm berührt uns noch heute die NS-Praxis, daß mit Verhaftung rechnen mußte, wer trotz ärztlich bescheinigter »Einsatzfähigkeit . . . in zwei Fällen . . . die angebotenen Arbeitsplätze ohne berechtigten Grund abgelehnt oder die Arbeit zwar aufgenommen, aber nach kurzer Zeit ohne stichhaltige Gründe wieder aufgegeben« hatte.

Der heutige Gesetzgeber droht zwar nicht mit Verhaftung und Arbeitslager beziehungsweise KZ, sondern »nur« mit Reduzierung oder Entzug der finanziellen Unterstützung. Doch zurückgeblieben ist von der NS-Praxis eine gewisse, in der Regel verheimlichte Sympathie für die Härte des staatlichen Durchgreifens. Das heißt, verheimlicht wird diese Sympathie durchaus nicht immer. Es gibt Zeitgenossen, die Bettler darauf hinweisen, daß sie bei den Nazis längst in einem Arbeitslager wären. Die in Düsseldorf erscheinende Obdachlosen-Zeitung »Fiftyfifty« zitiert einen Streetworker mit den Worten, wonach es »die Grundidee von Obdachlosenzeitschriften« sei, »daß Menschen nicht betteln müssen, und so ihre Würde wieder erhalten«. Das heißt, das beschämende Faktum soll nicht schon die Armut und nicht die Obdachlosigkeit sein, sondern erst das daraus hervorgehende Betteln. Nicht das Elend macht würdelos, meinen die Ethiker

des Mangels, sondern erst der Schritt in die Elends-Selbstdarstellung. Folgerichtig betont die Zeitschrift »Fiftyfifty« denn auch: »Bitte kaufen Sie nur bei VerkäuferInnen mit Ausweis, die nicht betteln.« Steckt in diesem Vorbehalt nicht immer noch, zumindest anteilig, ein Zipfel der Verunglimpfung der Nazis?

Unter jugendlichen Bettlern hat sich ein besonders auffälliger Ausweg aus der Selbstdarstellung herausgebildet. Sie umgehen das Problem des isolierten Auftritts, indem sie sich zu Bettlergruppen zusammenschließen.

Sie liegen und sitzen zu sechst oder siebt in den Eingängen der U-Bahnhöfe, neben sich halbvolle Bierflaschen, Hunde, Schlafsäcke und Schaumstoffunterlagen. Sie gölen herum, erzählen Witze, lachen laut, auch über Leute mit zu bravem Outfit, von denen sie sich doch Hilfe erhoffen. Sie geben sich Mühe, eine künstliche Lustigkeit hervorzubringen. Das Herausklackern von Münzgeld im Geldrückgabeschlitz der Fahrkarten-Automaten ist ihr Signal. Einer der Jugendlichen steht auf und geht zum Automaten. Er hofft, der Passant werde das Kleingeld, das der Automat zurückgibt, in der Rückgabemulde zurücklassen. Nimmt der Fahrgast das Geld an sich, hakt der Jugendliche nach: Sorry, kann ich bei dir ein bißchen Geld schnorren? Das soll cool oder lustig klingen, kommt aber nicht gut an. Der »normale« Angebettelte sieht in diesem Betteln eine Verletzung der Form, er fühlt sich habituell vereinnahmt. Man sollte, denkt er, aus dem Betteln doch bitte keine schräge Nummer machen. Warum gehen wir so schnell auf Distanz zu Hilfsbedürftigen? Wegen mangelnder Demut vor der eigenen Niederlage gehen auch die meisten tätowierten und gepiercten Bettler leer aus. Mit derartig Entstellten will der an sich spendierfreudige Bürger nichts zu tun haben. Die selbstentstellten Bettler werden nachträglich für ihre Formfehler bestraft.

Am härtesten sind verwahrloste, ungepflegte, betrunkene oder verwirrte Bettler betroffen. In den Augen der Wohlmeinenden haben sie noch nicht einmal verstanden, wie ernsthaft der Beruf ist, den sie ausüben, und wie viel Disziplin er fordert. In der Erwartung des Spenders hat auch das Betteln ein Ethos. Wird dieses Ethos sichtbar verletzt, muß der Bettler mit Aggressivität rechnen. Er hört dann die üblichen Belehrungen: Suchen Sie sich eine anständige Arbeit! Schmarotzer kriegen von mir nichts! Putzen Sie sich erstmal die Zähne! Kaum jemand möchte wahrhaben, daß Bettler einen ähnlich komplizierten Sozialhintergrund haben wie die meisten Nichtbettler. Ein nicht sehr vertrauenswürdig aussehender Bettler hat mir auf die Frage nach seinen Verhältnissen geantwortet: Ich bin zu neunzig Prozent behindert, ich habe offene Beine und zwei Bypässe, ich kriege 103,30 Euro Rente, ich würde gerne arbeiten, aber ich darf nicht. Der Mann trägt Tag für Tag dieselbe angeschmuddelte Trainingshose, dasselbe olivgrüne, ebenfalls angeschmuddelte T-Shirt, dieselben ausgefransten Turnschuhe und dieselben ehemals hellgrauen, jetzt dunkelgrauen

Bundeswehr-Strümpfe. Wer ihm etwas Geld gibt, muß augenblicksweise seine Nähe ertragen, die nicht gut riecht.

Ist es möglich, daß ihn nicht nur sein sozialer Niedergang benachteiligt, sondern auch seine Erscheinung, was dem unkomplex denkenden Mann nicht bewußt ist? Man wird die Frage bejahen, wenn man die Vorgehensweise eines anderen Bettlers beobachtet, der gar nicht weit entfernt in einer gut beleumundeten Fußgänger-Passage arbeitet.

Hier gibt es teure Geschäfte und das dazu passende Publikum. Auch der Bettler paßt in die bessere Umgebung. Er sieht überhaupt nicht aus wie ein Bettler. Er wohnt in einer etwa siebzig Kilometer weit entfernten Kleinstadt, und er kommt nur samstags in die Großstadt, weil er von Montag bis Freitag ›normal‹ arbeitet, wenn auch viel zu schlecht bezahlt. Eben das ist sein Problem. Er ähnelt den jungen Angestellten, die hier mit ihren Familien umhergehen, ihren Kindern ein Eis ausgeben oder einen Cappuccino trinken. Man schaut den gut gekleideten Bettler ein bißchen verwundert an und mag nicht glauben, daß er ›das‹ nötig hat. Er geht ein hohes Risiko ein. Wenn ihn Leute aus seiner Heimatgemeinde zufällig in der fremden Großstadt betteln sehen, ist es um seinen Ruf geschehen. Er ist auch in anderer Hinsicht ungewöhnlich. Normalerweise sind Bettler nicht gesprächig. Sie erleben ihr Schicksal als schweren Schock und verhalten sich entsprechend schamhaft, geduckt und verschlossen.

Aber der aus der Provinz angereiste Samstagbettler gibt auf Fragen bereitwillig Auskunft. Er hat nur eine Halbtagsstelle; mit seiner Frau, die ihr zweites Kind erwartet, bewohnt er eine kleine Zwei-Zimmer-Sozialwohnung. Mit den gewöhnlichen Bettlern will er nicht in einen Topf geworfen werden. Er sieht sich nicht einmal als Bettler, sondern als Notleidenden, der in einer prekären Situation zum äußersten Mittel greift, um das Familieneinkommen aufzubessern. Mit seinen zusätzlichen ›Einnahmen‹ wird er seine Monatskarte für die S-Bahn bezahlen, ohne die er nicht zur Arbeitsstelle kommt, erklärt er. Die Hauptbelastung ist für ihn nicht das Betteln selbst, sondern das hohe Maß der Vergeblichkeit. Oder, anders gesagt: Die Hauptarbeit ist eine psychische: Nicht die Selbstpreisgabe, sondern der Leerlauf ist mit seiner Psyche schwer vereinbar. Der Provinzbettler sagt: Das Betteln ist eine vorübergehend notwendige Selbstbetäubung. Sie gelingt ihm, weil er hundertprozentig davon überzeugt ist, daß er sich lediglich in einer zeitlich begrenzten Notphase befindet. Seine Frau, erzählt er, hat erheblich weniger Widerstandskraft als er. Während er hier bettelt, sitzt sie zu Hause auf dem Bettrand und heult. Früher oder später wird er wieder eine Ganztagsstelle finden, daran glaubt er. Es ist für ihn nicht das erste Mal, daß er zu ungewöhnlichen Mitteln greift. Als Schüler bekam er kein Taschengeld und mußte deswegen frühmorgens, noch vor Schulbeginn, Zeitungen austragen. Während er mir von seiner Jugend erzählt, tritt er immer mal wieder zur Seite und spricht Leute an,

die er für verheißungsvoll hält. Der Nebenjob als Zeitungsaussträger war seinerzeit ungewöhnlich, weil ihn seine gut versorgten Mitschüler deswegen hänselten. »Ich bin Diskriminierung von Kindheit an gewohnt«, sagt er. Dann hat er plötzlich Erfolg mit seiner kommunikativen ›Methode‹: Eine elegante Rentnerin, mit der er sich in ein kurzes Gespräch einläßt, gibt ihm einen Fünf-Euro-Schein. Damit kann er ein Viertel seiner Monatskarte bezahlen. Kurz danach schaut er ein wenig pikiert auf einen ›Kollegen‹, einen Schwarzen, wahrscheinlich einen Afrikaner. Der Mann kniet auf der Straße, mit nach vorne gebeugtem Oberkörper. Er berührt mit dem Gesicht fast den Boden. Seine Hände umklammern den Kopf, dicht daneben steht der Pappbecher. Man kann den Mann nicht ansprechen und nicht anschauen. »Soviel Demut stößt ab«, kommentiert der Provinzbettler.

Am anderen Ende der Stadt ist ein großes Straßenfest im Gange. Das Wetter ist heiter, die Leute sind guter Laune. Sie sitzen auf Holzbänken dicht nebeneinander, sie trinken Wein, sie reden viel und sind voller Weltvertrauen. Das kriegen sogar die Bettler zu spüren, die es natürlich auch hier gibt. Das heißt, nicht wenige gehen selbst hier leer aus. Inmitten des breiten Flanierboulevards zwischen mehreren Tischreihen steht ein einsamer, stark gehemmter Bettler. Er ist zwischen dreißig und fünfunddreißig und macht einen normal ungepflegten Eindruck. Er sieht zwar gut aus, versteht es jedoch nicht, aus seinem attraktiven Gesicht irgendein Kapital zu schlagen. Im Gegenteil, er steht eingeschüchtert und halb gebückt wie ein ausgeschimpftes Kind in der Mitte der breiten Fußgängerpassage und schaut in mehrere Richtungen gleichzeitig. Das Schlimmste an ihm ist ein selbstgemaltes Schild, das er sich vor die Brust hält. Das Schild ist aus weißer Pappe und so groß wie der Deckel eines Schuhkartons. Ein einziges Wort füllt das Schild aus: BITTE, in Großbuchstaben, mit der Hand geschrieben, in roter Farbe. Es ist mit Händen zu greifen, daß es dieses Schild ist, das den Bettler erfolglos macht.

Es ist nicht ganz einfach, den Grund dafür zu finden. Offenkundig ist, daß die lustigen Volksfestbesucher höhnisch auf ihn herabschauen. Einige Leute schmähen ihn beim Vorübergehen, zischen ihm scheußliche Schimpfworte entgegen, die den Mann sichtbar hart treffen. Wahrscheinlich empfindet er die unpassende Konfrontation auch noch als Mutprobe. Er verlangt von sich, daß er die Demütigung überlebt. Anders ist kaum zu erklären, daß er nicht einfach weggeht. Sogar Kinder springen um ihn herum und lachen über ihn, weil er der einzige ist, der nicht trinkt und nicht lacht. Das Kichern der Kinder ist vielleicht der Schlüssel zum Verständnis der Situation: Der Bettler ist erfolglos, weil er sich als Einziger gegen die herrschende Laune stemmt. Die Leute strafen ihn ab, weil er ihre Stimmung stört. Sein Versuch, sein Elend zu verallgemeinern, schlägt auf ihn zurück. Die anderen sind weit davon entfernt, solche

metaphysischen Winkelzüge zu erkennen oder gar zu belohnen. Der moralisierende Feldzug des Bettlers wird zu einem Fiasko. Der Mann bleibt christusmäßig vereinsamt zurück. Vermutlich ist ihm noch nie aufgefallen, daß ein einzelner Bettler vor einer großen Menschenmenge immer erfolglos ist. Es müßte ihm jemand erklären, daß zum Auftritt des Bettlers nicht nur *seine* Vereinzelung gehört, sondern auch die Vereinzelung des Angebetelten.

Nur als singuläre Erscheinung kann der Bettler eine Art Besinnungsinstanz werden: Wenn es ihm gelingt, einen Passanten durch die Erschütterung, die sein Bild auslöst, zu einem spendierfreudigen Menschen zu machen. Auf diese Weise sind der (erfolgreiche) Bettler und der (erfolgreiche) Spender aufeinander bezogen; sie gehören als Erlebniseinheit zusammen. Denn der freudig gestimmte Geber ist mindestens so sensibel wie der gebeutelte Bettler. Ich kenne keinen Spender, der sich nicht durch die Epiphanie der momentweisen Gleichsetzung seines Lebens mit dem Leben des Bettlers zum Spenden aufgefordert fühlte. Es ist die plötzlich auftauchende Möglichkeit, daß auch er, der Wohlhabende, mit einigem Lebenspech auf der Seite der Hilfsbedürftigen hätte landen können. Genau diese glücklich abgewendete Katastrophe bringt den Spender dazu, seine Dankbarkeit auszuleben.

In diesem Sinne ist leicht beobachtbar, wie und an wen sich die Gunst der Leute verteilt. Es zeichnet sich folgende Tendenz ab: Bettler, die nur ihr Elend ausstellen, rühren die Spenderlaune kaum an. Andere hingegen (es sind wenige, und sie fallen durch ihre andere Technik sofort auf), die Anschluß an die herrschende Stimmung finden, kommen sehr gut weg. Und wenn es nur die kärglichen Künste sind, die ein Jongleur mit drei Bällchen vorführt. Man dankt es ihm mit einer großzügigen Spende, die nicht ihm und seiner Not gilt, sondern die gute Laune des Spenders ausdrückt. Am meisten Erfolg hat ein junger Akkordeonspieler. Er spielt nicht gut, aber schmissig und rasant. Und er spielt das, was die Leute kennen und mögen. Seine Auftritte sind kurz, damit er vor möglichst vielen Trinkergruppen aufspielen kann. Man könnte sagen: Der akkordeonspielende Bettler hat das beste Marketing. Er sieht vollständig davon ab, daß er in Bedrängnis ist. Diese Ausblendung macht ihn erfolgreich.

Es überrascht mich, daß mein Text (ungeplant) auf eine Kritik der Bettler (nicht des Bettelns) hinausläuft. Es ist die Sache selbst, die zu dieser Kritik geführt hat, das heißt die Unfähigkeit vieler Bettler für das Betteln, ihre Einfühlungsarmut sowohl in ihren Job als auch in die Psyche derer, von denen sie sich Hilfe erwarten. Es liegt deswegen nahe, sich für den Beruf des Bettlers eine Art institutionelle Handreichung auszudenken. Wie könnte eine solche Unterstützung aussehen?

Es gibt bisher keine Zahlen, wie viel Menschen bei uns ganz vom Betteln leben oder ihren Normalverdienst durch Betteln aufbessern müssen. Die Latenzzeit, die bei uns

vergeht, bis ein Problem politisch wahrgenommen wird, beträgt etwa zehn bis zwanzig Jahre. Bis ein als existierend erkanntes Problem politisch bearbeitet wird, vergehen in unserer wahrheitsabweisenden Gesellschaft noch einmal rund zehn Jahre. Genau so lange wird es dauern, bis unsere Parteien, Arbeitsagenturen, Volkshochschulen begreifen, daß es sich beim Betteln um einen Beruf handelt, den man umso effektiver ausüben kann, je besser man dafür ausgebildet ist. Wer oder was hindert uns eigentlich, Bettlerschulen ins Leben zu rufen? Die Klientel dafür steht, sitzt und liegt überall herum.

An zentraler Stelle eines Bettler-Unterrichts müßte die Aufforderung stehen, sich eine kurzweilige Publikumsunterhaltung anzueignen. Ein Bettler sollte lernen, etwas vorzuführen, irgendein mobiles Taschentheater, und wenn es nur drei Plastikringe sind, die er in die Höhe wirft und wieder auffängt. Das Kunststück hilft, den Blick des Betrachters auf das Elend des Bettlers zu mildern. Ein weiterer wichtiger Punkt des Unterrichts für Bettler wäre die Aufhebung seines Lügenzwangs. Warum kann ein Bettler nicht sagen: Ich bin in einer scheußlichen Lage und brauche dringend ein paar Euro? Warum muß er stattdessen sagen: Ich habe gerade meinen Geldbeutel mit dreihundert Euro verloren und brauche ein bißchen Kleingeld für eine Fahrkarte zu meiner Mutter? Man möchte, wenn man schon angebettelt wird, nicht auch noch so durchschnittlich angeflunkert werden. Leider glauben Bettler, sie bräuchten einen guten Grund zum Betteln. Von diesem Vorstellungszwang müßte man sie heilen. Der politische Effekt von Bettlerschulen wäre enorm. Die Bettler könnten aufatmen, weil ihre ultimative Verlassenheit aufgehoben wäre. Natürlich wird es Bettlerschulen bei uns nicht geben. Die Verliebtheit der Republik in ihr tadelloses Selbstbild kann Bettlerschulen nicht dulden. Lieber gewöhnen wir uns an schlecht ausgebildete Bettler und quälen sie mit hilflosen Unterschichtdebatten.

DONATOREN UND FÖRDERER DES THEATER FREIBURG

DONATOREN:

Addison Software – Bernhard Eckert
Deutsche Bank
Daimler AG
Dr. Christian Ganssmüller und Barbara Gillmann
Dr. Ferdinand Gillmeister
Dorit Keul
Unbenannter Donator
Sabine Kleiner und Uwe Kleiner
Kanzlei Dr. Stilz & Partner

FÖRDERER:

Dr. Peter Baum; Ute Baum; Renate Boest; Hermann Dewein; unbenannte Förderin;
Prof. Dr. Claus Eichmann; Ursula Fesenmeier; Prof. Dr. Hans-Dieter Flad;
Janine Flad; unbenannte Förderin; Anette Friedl; Dr. Dieter Friedl; unbenannte Förderin;
Alexander Goedecke; Gütermann AG; Hans-Otto Holz; Dr. Ulrike Holz; Gernot Hugo;
Margot Hug-Ummüßig; Birgit Kempter; Dr. Gerhard Kempter; Burkart Knospe;
Susanne Knospe; Dr. Erhard Koch; Dr. Evelyn Koch; unbenannte Förderin; Kanzlei Manias;
Bettina Marquardt; Margarete Maul; Dr. Peter Maul; Prof. Dr. Hans-Hartmut Peter;
Rosemarie Poppen; Wolfgang Poppen; Dr. Christian Rathmer; Dr. Susanne Rathmer;
Dr. Paul Ridder; Dr. Franz Rilling; Dr. Michael Schulte-Vallentin; Dr. Nikolaus Schurmann;
Dr. Katja Schurmann-Bierl; Margot Selz; Dr. Ulrich Selz Liegenschaftsmanagement;
VOLKSBANK FREIBURG eG; Christian Winterhalter

KONTAKT: *TheaterFreunde.de, Bertoldstraße 46, 79098 Freiburg*
Tél. 0761 285 20 40, Fax 0761 285 25 85, info@theaterfreunde.de, www.theaterfreunde.de

**Können wir
uns eine
Alternative
zum Kapital-
lismus
vorstellen?**



**Haben Sie Antworten?
Schreiben Sie uns!
dramaturgie@theater.freiburg.de**